

HERMENEUTISCHE  
BLÄTTER 1/98

VERGESSEN –  
EINE ERINNERUNG

INSTITUT FÜR HERMENEUTIK  
THEOLOGISCHE FAKULTÄT  
DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Vergessen <i>Hans Jürgen Lübl</i>	1
Gnade des Vergessens oder Gnade der Erinnerung? Zum Thema der christlichen Anamnese. <i>Jean Zumstein</i>	3
Lachen und Vergessen – hermeneutische Reflexionen, in freiem Anschluß an einen Roman Milan Kunderas <i>Pierre Bühler</i>	7
Das Vergessen – eine philosophische Erinnerung <i>Alois Rust</i>	11
Miszelle zu einer vergessenen Hermeneutik: Vom Kalterer See zum Premier Grand Cru <i>Paul Michel</i>	15
Die Schrift und das Vergessen <i>Hans Jürgen Lübl</i>	19
Gegen das Vergessen: Gedenken <i>Franziska Mibram</i>	26
Das Geheimnis der Erinnerung ist Vergessen <i>Philipp Stoellger</i>	31
„memoria futuri“ <i>Alfred Schindler</i>	40
Aus dem Forschungsbericht 1996-98: Konsolidierung und Schwerpunktbildung <i>Hans Jürgen Lübl</i>	42
Religion und Nationalismus in Rußland – ein INTAS Projekt des Instituts für Hermeneutik <i>Hans Weder</i>	43
Hermeneutische Vernetzung: die CLUSE-Zusammenarbeit <i>Pierre Bühler</i>	45
Neuerscheinungen	46
Hermeneutischer Workshop IV	48

## Vergessen

### Erinnerungswut ...

Daß Fernseh- und Politstars noch zu Lebzeiten ihre Memoiren niederschreiben, gehört mittlerweile zur europäischen Kulturszene hinzu – ganz ohne Fragezeichen. Ebenso, daß auf dieser Szene ein historisches Datum nach dem anderen gefeiert, ein Jubiläum nach dem anderen inszeniert wird. Todestage, Geburtstage von Personen wie Institutionen werden im 100-, 50-, oder 25 Jahr-rhythmus zum Erinnerungshappening hochstilisiert. Und so mancher Dichterling, der schon zu Lebzeiten – und dies meist nicht ohne Grund – vergessen war, wird nun memorialsüchtig exhumiert und postum in den Himmel der Bedeutenden befördert, deren Zahl immer größer wird, zu groß, um sich ihrer noch erinnern zu können.

Die Erinnerungswut ist aber nicht nur ein kulturelles, sie ist ein gesellschaftliches Ereignis. Kirchen mutieren, wenn sie noch gebraucht werden, zu Hochburgen der Erinnerungsarbeit; und wenn sie nicht mehr gebraucht werden, immerhin noch zum Kulturmuseum: geeignet zur Endlagerung von wertvollen Büchern oder Bildern oder anderen Reliquien des Zeitgeistes. Und Wissenschaft, immer auf der Höhe der Zeit und auf der Suche nach Neuem, schafft immer mehr Wissen, das wiederum digitalisiert und elektrifiziert zum unendlichen Gedächtnisspeicher wird.

Die Erinnerungswut läßt nichts so gelten, wie es ist oder sein könnte. In allem steckt etwas Verborgenes, Vergessenes, Verdrängtes, das in aufklärerischer Pose ans Tageslicht gezerrt oder ins rechte Licht gerückt werden muß. Wer etwa gegen die Gottesvergessenheit Gott in Erinnerung ruft oder an Verdrängtes in der Geschichte von Glaube und Kirche erinnert, kann sicher sein, Gehör zu finden – denn Erinnerung tut not, egal mit welchen Inhalten. Während aber die modernen Aufklärer dies im Pathos einer besseren Zukunft taten, gerät den Spätmodernen dies zur Geste des Rückblicks, auch auf die Utopien der Zukunft. Die politisch so dringend erforderliche Erinnerungsarbeit ist unter ihrem eigenen Anspruch erstarrt: war Bewältigung der Vergangenheit ihr Ziel, so ist ihre Überwältigung durch Vergangenheit ihr Schicksal geworden. Die vielbeschworene anamnetische Kultur des Abendlandes produziert am Ende, was sie am meisten fürchtet: Vergessen. Vergessen, so scheint es, hat sich im Akt seiner Überwindung, in der Arbeit der Erinnerung, festgesetzt: Gedächtnisschwund durch Erinnerungsarbeit?

### ... und die Kultivierung des Vergessens

Es ist also Zeit, an das Vergessen zu erinnern. Doch gerade das ist so leicht nicht. Denn es scheint ausgemacht zu sein, daß das Vergessen im Unterschied zur Erinnerungsarbeit von Übel ist, etwas,

## Gedenken – warum?

Schließlich bleibt noch zu fragen, wozu überhaupt Gedenken? Warum die persönliche Aneignung fremder Geschichte? Sollte angesichts der Schwierigkeiten des Gedenkens nicht eher der Ballast der Vergangenheit abgeworfen und der Leichtigkeit des Augenblicks, dem *carpe diem*, das Wort geredet werden?

Würden wir uns nicht erinnern und so unsere Geschichte in Vergessenheit geraten lassen, so müßten wir in jedem Moment neu, immer neu, ohne Erfahrungswerte, unser Leben gestalten – es wäre eine Plage, dem Immergleichen eines Sisyphus nicht unähnlich.

Im Gedenken wird die eigene Lebensgeschichte bewußt in größere Zusammenhänge gestellt, in der sie schon immer steht, sei es die Geschichte der eigenen Familie, der Gesellschaft oder gar der Menschheit. Gedenken macht aber auch Differenzen deutlich, in der Auseinandersetzung mit anderen Lebensgeschichten und Lebenswelten begegnet man anderen Perspektiven. Dadurch wird einerseits die Eigenheit des eigenen Lebens deutlicher, andererseits wird aber auch das eigene Leben angefragt oder gar hinterfragt. Ohne fremde Anfrage, ohne fremde Ansprache droht die Selbstvergessenheit. Ohne Offenheit für das Andere wird es schwierig darauf zu antworten: Wer bist du, Mensch?

*Franziska Mibram ist Assistentin am Institut für Hermeneutik.*

## Das Geheimnis der Erinnerung ist Vergessen

von Philipp Stoellger

### Das vergessene Vergessen

Seit unvordenklichen Zeiten gedenkt man der Erinnerung, nur das Vergessen kam zu kurz. Zumindest als Thema der Aufmerksamkeit, denn praktiziert wird es stets und fraglos. Selbst der sonst so innovationsfreudige Umberto Eco meinte 'An ars oblivionalis? Forget it!' – nicht ohne versehentlichen Hintersinn. Denn solch ein Aufruf zum Vergessen zeigt, daß wer stets auf Neues aus ist, dazu des Vergessens bedarf, und darum auch gerne das Vergessen vergessen würde. Womöglich ist dies die eigentümlich passende Form der Gegenwart des Vergessens: vergessen zu werden. Vielleicht sollte man es einfach lassen, auch lassen davon zu reden und sich seiner zu erinnern. Aber wenn man erst einmal die Schlinge der Thematisierung des Vergessens um den Hals hat, kommt man kaum noch von ihr los.

Wie soll man bedenken, was sich immer schon längst entzogen hat, andernorts sein Unwesen treibt und gleichwohl untergründig allgegenwärtig ist? So ist auch jede Reflexion auf die Kehrseite der Erinnerung nur eine weitere imaginative Erinnerung, und noch längst nicht selber ein Vergessen. Vom Vergessen zu reden, redet über den Begriff oder besser noch über die Metaphern des Vergessens; der Vollzug des Vergessens hingegen ist derweil längst auf und davon. „Es ereignet sich aber ...“ oder „Seinesgleichen geschieht“: anfänglich an den Rändern der Aufmerksamkeit. Die Welt der Erinnerung ist eine Scheibe, und an den Rändern beginnt der Orkus, der Abgrund des Vergessens. So geht es hier um diese Ränder, um den Hof des Vergessens, der jede Erinnerung umgibt. Aber schon solch eine phänomenologische Deutung versteht das Vergessen von Gnaden der Erinnerung, deren Hof es großzügigerweise sein darf. Diese Platzanweisung des Vergessens könnte aber fraglich werden.

Wir tun es stets, doch können wir es nicht wollen. Es geschieht so selbstverständlich, daß es meist unbemerkt bleibt, aber stört, wenn wir es merken. Was der Aufmerksamkeit nicht mehr wert scheint, rutscht ab ins Unbedachte und auf diesem Weg allmählich in den Orkus des Vergessens, auf dem es dahintreibt in die Urmeere der Vorvergangenheit. Nicht selten ist dieser Weg aller Welt ein Weg der Trauer, denn er ist ein Weg des steten Verlustes. So sind die nächstliegenden Bemühungen gegen den Verlust gerichtet. Nichts natürlicher als das Vergessen, und Erinnerung wie Gedächtnis als Anfang der Kultur. Erzählen, Lesen und Schreiben wie Sammeln, Speichern und Dokumentieren sind solche Künste der Erinnerung und Formen des Gedächtnisses als Arbeit gegen das Vergessen, als Arbeit an der Kultur. Das Vergessen

gilt als das Andere der Kultur, als Barbarei, die wir von frühen Jahren an zu vertreiben suchen. Nur wie wir etwas loswerden, das uns stört oder das wir nicht mehr brauchen, lernen wir nicht.

Wie sollte man auch das Vergessen lehren, es gar kultivieren? Das Vergessen ist nicht repräsentierbar, es entzieht sich der Logik der Repräsentation. Und das ist auch Eco semiotischer Grund gegen eine 'Kunst des Vergessens': Alle Semiose repräsentiere, sie vergegenwärtige mittels Zeichen, und Zeichen könnten nicht etwas vergessen machen. Aber hier irrt Eco. Denn jede Vergegenwärtigung ist nolens oder volens Verdrängung von anderem. Jede Präsenz geht mit Appräsenz einher, und jede Repräsentation appräsentiert. Ausdruck und Darstellung des Vergessens sind indirekt. Im Vergessenen anderer zeigt sich daher, was die Erinnerung nicht sagt, sondern verschweigt, das Latente, das Untergründige, wo der Spaten sich nicht umbiegt, sondern in den Abgrund gleitet. Diese Rückseite der Erinnerung erfüllt nicht die übliche Erwartung des 'Und-so-weiter'. Während die Rückseite des Mondes genauso langweilig ist, wie die Vorderseite, ist die Rückseite der Erinnerung zumindest sehr viel interessanter als die Rückseite des Mondes: Die Reisen ins Land des Vergessens finden die Träume, die verdeckten Hintergründe und die vielsagenden Appräsenzen dessen, woran man nicht erinnert, weil man nicht daran erinnert werden will. Die Appräsenz der Erinnerung ist das Andere, das ihr abgründig Fremde, das sich jeder Aufhebung hartnäckig widersetzt. Die Spur des Vergessens wird nicht gesagt, sondern zeigt sich 'zwischen den Zeilen', im Weißen des Textes, im Ungesagten. Hier hilft auch der Rekurs auf 'Schrift' nicht viel weiter, denn das Vergessen ist eine Differenz diesseits der Differenz von Schrift und Präsenz.

Eine zwielichtige Angelegenheit also, das Vergessen. Zu Zeiten da die Erinnerung als das Geheimnis der Versöhnung gilt, erscheint es als eine der wenigen noch möglichen Häresien, dem Vergessen etwas abgewinnen zu wollen. Und wenn Die Zeit titelt „Der Mensch, die Maschine des Vergessens“ und es dann heißt: „Das Vergessen gehört zum Verbrechen wie das Abwaschen des Bluts zur Mordtat“, sind die Fronten klar. Der Horizont, in dem wir leben, ist daher durch Erinnerungen besetzt und die Landschaft der Erinnerung kennt keinen legitimen Ort des Vergessens. Ortlos scheint es zu sein, atopisch, und das Ortlose ist unheimlich. Um so unheimlicher, als das Vergessen auch in Gott keinen Ort zu haben scheint. Wenn wir auch vergessen mögen und im Tod sogar uns selbst, bleibt als vermeintlich letzter Trost, daß alles in Gott aufgehoben und bewahrt werde. Seine Erinnerung sei der Ort, an dem 'aufbewahrt wird für alle Zeit', was uns verloren geht, gerade wir selbst. Aber das Vergessen wird noch unheimlicher, wenn man entdeckt, daß es allgegenwärtig ist: Keine Erinnerung, ohne stets mitgesetztes Vergessen. Und was wäre aletheia ohne Lethe?

Auch wenn man von Gottes Erinnerung spricht, die wahr und wiederholt, was vergangen und für uns verloren sein mag, oder von seinem Gedächtnis, in dem alles verzeichnet ist, was war, handelt man sich wohl oder übel die Frage nach dem Vergessen ein. Denn wir kennen schlechterdings kein Erinnern an etwas, das nicht zuvor vergessen wurde, und es gibt kein Gedächtnis, das total wäre. Die Frage nach Gottes Vergessen mag man für Unfug halten. Man rede zwar vom Auge Gottes, frage aber auch nicht nach seinen Augenbrauen. Aber wie wäre es mit der Frage nach seinem blinden Fleck und seiner Perspektive? Nun kann man erwidern, auf Gott übertragen, würden diese Metaphern von aller Privation befreit; nur was soll eine Erinnerung ohne Vergessen sein? Und ist Vergessen denn immer privativ? Gedächtnis und Erinnerung sind auswählende Repräsentationen, die den Verlust vorgängiger Präsenz notwendig mitsetzen, das Abklingen der unmittelbaren Gegenwart. Wenn, dann wäre Gottes 'Erinnerung' die reine Präsenz, phänomenologisch gesagt, dauernde Retention, nie endender Nachklang des Augenblicks. Wäre diese Präsenz total, sie wäre die Hölle. Die totale Selbstpräsenz hieße die totale Appräsenz des Anderen, dessen völliger Verlust. Deswegen hielt sich Aristoteles' Gott auch heraus aus der Welt, denn er war voll und ganz damit beschäftigt, stets sich selbst zu denken. Wenn man dagegen 'keine Weltlosigkeit Gottes' will, ist Vergessen kaum vermeidbar.

### Die Hölle der totalen Präsenz

Der Bibliothekar Jorge Luis Borges, dem Eco im Namen der Rose ein denkbar dunkles Denkmal setzte, suchte das Lichte am Zwieichtigen, das Befreiende am Vergessen. In einer seiner 'Fiktionen' erzählt er unter dem Titel 'Das unerbittliche Gedächtnis' die Geschichte eines Jungen, der nicht vergessen kann, namens Ireneo Funes. Bei einem Sturz vom Pferd hatte er das Bewußtsein verloren, und „als er wieder zu sich kam, war die Gegenwart fast unerträglich reich und klar, und ebenso seine frühesten und beiläufigsten Erinnerungen“. Diese Bekehrung mit der Gabe des totalen Gedächtnisses beschert ihm die reine Präsenz, in der nie etwas verloren geht. So wird er „der einsame und geistesklare Beobachter einer vielgestaltigen, augenblicklichen und fast unerträglich deutlichen Welt“. Er kann beispielsweise einen Tag seines Lebens mühelos in allen Einzelheiten erinnern, aber dies dauert wieder einen ganzen Tag. Und nicht nur sein bewußtes Dasein erinnert er, sondern auch alle Träume – was für ein Fall für die Psychoanalyse. Aber sein skeptisches Fazit lautet lakonisch: „Mein Gedächtnis, Herr, ist wie eine Abfalltonne“, die nie geleert wird, mag man ergänzen. Weil er nicht vergißt, schreibt er auch nie etwas auf. Die totale Präsenz bedarf nicht der Schrift, nicht eines Buchs des Lebens. Aber Repräsentationen kann auch er nicht vermeiden, keine Präsenz ohne Repräsentation. Nur erinnert er in Bildern, die für alles und jedes ganz und gar besonders sind. Jede natürliche

Sprache ist ihm daher viel zu zweideutig. Stattdessen versucht er jede seiner Erinnerungen zu beziffern, bis er merkt, daß diese Mühe so endlos wie sinnlos wäre. Bis zu seinem Tode hätte er nicht einmal seine Kindheitserinnerungen fertig sortiert.

Die totale Präsenz und die so unendliche wie sinnlose Möglichkeit der vollständigen Repräsentation durch Erinnerungsbilder zeigen, wie dunkel das Licht reiner Präsenz wird, wenn es kein Vergessen gibt. So kann Ireneo Funes keinen 'Hund' denken, sondern sich nur an tausenderlei Besonderheiten gesehener Hunde erinnern. „Denken heißt, Unterschiede vergessen“, und ebendies vermag er nicht, und schlafen kann er auch nicht richtig, denn „S'endormir c'est oublier“, wie Valéry notierte. Bei den Versuchen einzuschlafen stellt er sich vor, auf dem Grund eines Flusses zu liegen, „gewiegt und aufgelöst von der Strömung“, aber gerade dieser Strom bleibt ihm versagt. Die Lethe, der Strom des Vergessens, spendet ihm keine Erlösung. „In der vollgepfropften Welt von Funes gab es nichts als Einzelheiten“, und diese Fülle ist leer. Man mag hier an Nietzsches Gedankenspiel erinnern: „Denkt euch das äusserste Beispiel, einen Menschen, der die Kraft zu vergessen gar nicht besäße, der verurtheilt wäre, überall ein Werden zu sehen: ein Solcher glaubt nicht mehr an sein eigenes Sein, glaubt nicht mehr an sich, sieht alles in bewegte Punkte auseinander fließen und verliert sich in diesem Strome des Werdens: er wird wie der rechte Schüler Heraklits zuletzt kaum mehr wagen den Finger zu heben“ (KSA 1,250). Borges erstarrte angesichts dieses fascinosum tremendum. „Ich dachte daran, daß jedes meiner Worte (jede meiner Bewegungen) in seinem unerbittlichen Gedächtnis fort-dauern würde; mich lähmte die Furcht, überflüssige Gebärden zu vermehren“. Solch absoluter Präsenz ausgesetzt zu sein, wäre grauenhaft, für den Einen wie für den Anderen. Und die einzige Erlösung davon ist für Funes der Tod, der Segen, sich selbst zu vergessen, und für Borges die verlustreiche Distanz der Erzählung.

### Schreiben, um vergessen zu können

Von Gott zu singen, er schläft noch schlummert nicht, kann angesichts dieser Geschichte unheimlich werden. Man mag ihm wünschen, von der totalen Präsenz lassen zu können und nicht der Gefangener seiner selbst zu bleiben. Wer nicht vergessen kann, wird irre. Es ist schlicht überlebensnotwendig zu vergessen. Deswegen brauchen wir uns für gewöhnlich auch nicht um das natürliche Vergessen zu sorgen. Zum Glück ist uns die Gabe totalen Gedächtnisses erspart geblieben. Stattdessen sind wir meist mit gesunden Weisen des Vergessens gesegnet wie dem Schlaf, dem Denken und der Schrift.

Was man notiert hat, kann man getrost vergessen. Das etwa ist die kathartische Funktion, über das Vergessen zu schreiben, damit man eine idée fixe endlich los wird. Alltäglich kennt jeder, daß einen bedrängt, woran man im Laufe des Tages denken will. Daher notiert man es sich, um es zu vergessen, bis einen der Zettel

daran erinnert. Oder wenn man sich den Luxus der Nachdenklichkeit erlaubt, also nicht nur Denken als Problemlösen betreibt, sondern an noch nichts so recht Bestimmtes denkt und sich mancherlei durch den Kopf gehen läßt, notiert man sich, wenn etwas ins Nachdenken einfällt, um nicht andere Einfälle durch den ersten besten zu vertreiben. Sich einen Einfall zu notieren, hilft, von ihm lassen zu können, um den Horizont offen zu halten und schauen zu können, was einem sonst noch so einfallen mag. Etwas aufzuschreiben ist zwiefältig, der Eingang in eine Form kulturellen Gedächtnisses wie eine Weise, etwas loslassen zu können und es sich nicht ständig präsent halten zu müssen. Man könnte meinen, Gott schreibe das Buch des Lebens, um sich nicht dauernd erinnern zu müssen.

Aber auch in dieser Form kulturellen Gedächtnisses findet sich die Spur des Vergessens. Das Buch des Lebens ist das absolute Buch, in dem alles Gewesene, das Gegenwärtige und das Zukünftige geschrieben steht. Doch diese geistreiche Erfindung zeigt die glückliche Vergeblichkeit totalen Gedächtnisses. Kein Buch, und sei es noch so ausführlich, kann die Nuancen auch nur eines Lebens wiederholen. Für keinen also kann repräsentativ gegeben sein, was nur im Vollzug erlebt wird, und das gilt auch für Gott. Deswegen kennt Leibniz' Gott nicht den Vollzugssinn unseres Lebens, sondern nur dessen Reihenregel, die Spielregel, nach der wir unser Leben leben, mehr nicht. Und das ist kein Mangel, sondern die Rettung der Unvertretbarkeit meines Lebens. Im Blick auf Gott mag man es eine Weise der Diskretion nennen, sich zurückzuhalten und uns unser Leben leben zu lassen, wie nur ein jeder selbst es kann. Und in diesem Sinn bedeutet ein Sündenbekenntnis auch nicht die Wiederholung aller Einzelheiten, sondern gewährt gnädigerweise Formeln, die eine indiskrete Entblößung vermeiden.

### Kants Zettel zum Vergessen

In seinen letzten Jahren wurde Kant außergewöhnlich vergeßlich, denn er litt vermutlich an der Alzheimerschen Krankheit. 1802 entließ der 78 Jahre alte Kant einigermaßen überraschend seinen mit ihm alt gewordenen Diener Lampe voller Empörung über eine vermeintliche 'Insubordination'. Damit machte sich Kant das Leben schwer, nicht nur, weil er sich an einen neuen Diener gewöhnen mußte, sondern weil er die Erinnerung an den Entlassenen nicht los wurde und die an die hitzigen Gründe der Entlassung ebensowenig. Was mag es gewesen sein, warum bloß hatte er Lampe entlassen? Wo keine Erinnerung überliefert ist, bleibt einem nur die Vermutung: Was könnte Kant mehr verärgert, ja empört haben, als gerade seine Vergeßlichkeit, während Lampe weiterhin nichts vergaß. Darum könnte es eine Weisung Kants an seinen Diener gewesen sein, die dieser nicht vergaß, jener hingegen doch, und auf der Lampe dann beharrte. Was für eine 'Insubordination' der Erinnerung des Anderen gegenüber dem eigenen un-

erträglichen Vergessen. Es wäre dann eine Übertragung von Kants Ärger über seine eigene Vergeßlichkeit, die seine Empörung über Lampes ungehorsame Erinnerung motivierte. Was könnte es anderes gewesen sein, dessen sich der treue Diener schuldig gemacht haben sollte, als nicht zu vergessen und damit seinen Herrn hartnäckig pflichtbewußt an dessen Selbstverlust zu erinnern?

Vielleicht um vergessen zu können, was er trotz Alzheimer nicht vergessen konnte, notierte sich Kant auf einen nachgelassenen Zettel „Der Name Lampe muß nun völlig vergessen werden“ – eine eigentümlich paradoxer Weg, loszuwerden, was man vergessen *will* und das einen darum stets bedrängt. Man kann nur hoffen, daß Kant diesen Zettel bald irgendwo verlegt hat.

### Kultur des Vergessens

Die Schriftkritik Platons, daß die Kunst zu schreiben das Gedächtnis zugrunde gerichtet habe, ist ein alter Topos der memoria und der mit ihr seitdem einhergehenden Kritik des Vergessens. In vergleichbarer Weise werden die Künste der Computerisierung vielleicht dereinst das Lesen 'zugrunde gerichtet haben'. Denn was auf Befehl die schönsten Stellen verrät, verhindert manch entdeckungsreichen Umweg der Lektüre. Es wird dann immer wichtiger zu wissen, wo man etwas findet, und darum eine gewisse Findigkeit zu kultivieren, eine topische Kompetenz. Sich im Suchen zu orientieren wird dann wichtiger, als möglichst viel zu durchdenken, und sich in Bibliotheken und im Netz zurechtzufinden wichtiger, als tausend Titel zu lesen.

Gegen die bei Plato mitschwingenden Kulturkritik mag wenigstens zu erwägen erlaubt sein, ob nicht der maßvolle Gedächtnisschwund auch seine guten Seiten haben kann. Wenn die Schrift wie die Computerkultur Gedächtniskulturen sind, die vieles bewahren in materialisierten Zeichenformen, sind sie ineins Kulturen des Vergessens – und vielleicht deshalb so variationsreich und erfinderisch. Es wäre ein Definiens von Kultur, vergessen zu können. Denn zu vergessen befreit und nötigt einen, Neues zu erfinden; und zwar um so mehr, als das Vergessene in Formen des kulturellen Gedächtnisses bewahrt bleibt. Die Repräsentation entlastet davon, etwas stets präsent zu halten. Wo stets repetiert werden muß und vor allem memoriert wird, pflegt man Gedankenlosigkeit, Papageiengeplapper. Valéry dachte deshalb daran, alle Papageienwörter mit Pfeil und Bogen vom Himmel zu schießen, die absoluten Begriffe, die vor allem nachgeplappert würden. Wer alles zu bewahren trachtet, verdrängt nicht nur das faktisch unvermeidliche Vergessen, er verdrängt auch die eigene Gestaltung um der Wahrung vergangener Gestalten willen. Und je weiter Denkmalschutz und Musealisierung in die Gegenwart reichen, um so enger wird die Welt, in der wir leben. In diesem Sinne ist die Ökumene auch eine Übung im gemeinsamen Vergessen – nur darüber, was man den getrost vergessen kann, besteht wie üblich

Uneinigkeit. Das Vergessen wäre nicht so zwielichtig, wenn es nur als 'guter Grund' der besseren Erfindung diene.

Was der Erinnerung wert ist, fragt zugleich, was man vergessen kann. Und was man vergessen kann, gilt als nichts wert: manche Institutionen des kulturellen Gedächtnisses etwa, die man deswegen gerne 'kürzen' kann. Das ist sicher ein Weg ins Vergessen, der nachhaltig zu sein verspricht, ein nicht besonders kultivierter Weg des gezielten Vergessens: Die Kunst ideenpolitischer Kriegsführung. Und da zählt der Kampf, der Widerstand und die Macht. Wenig ist so erfolgreich, wenn es um das Vergessen geht, wie die Vernichtung oder Ausrottung. Und dagegen auf den 'zwanglosen Zwang des besseren Argumentes' zu setzen, kann man angesichts nackter Macht wohl vergessen.

### Künste des Vergessens

Offensichtlich ist intendiertes Vergessen kein Paradox in Fragen des kulturellen Gedächtnisses. Die kulturellen Formen kann man zerstören, Bibliotheken austrocknen, Fakultäten kürzen, und Theater schließen. Diese Künste des Kulturabbaus oder -umbaus sind so mögliche wie bedrängend wirkliche Künste des Vergessens, genauer des Vergessenmachens. Schwieriger hingegen ist es, Bilder loszuwerden, 'die uns gefangen halten', Fragen zu 'entsorgen', die uns behelligen, aber aus längst vergangenen Problemen herühren, oder etwas verdrängt Präzises so zu erinnern und durchzuarbeiten, daß wir es endlich vergessen können. Hierbei geht es nicht um 'objektivierte' Formen des Gedächtnisses, sondern um Formen der repräsentierten Präsenz, in die man verstrickt ist; um gegenwärtige Erinnerungen, die die eigenen sind und die Vergessen zu wollen, das Nicht-Vergessen-Können nur zu steigern scheint. Erinnerungen vergessen zu wollen, ist paradox; aber dennoch nicht undenkbar.

'Wein, Weib und Gesang' sind altbewährte Künste des Vergessens, aber in Rom gab es auch einen geeigneten Gott dafür. Der 'Amor Lethaeus' heilte zum Beispiel unglücklich Liebende, indem er ihnen zu vergessen half. Er praktizierte die ars oblivionis als Heilkunst, indem er die ars memoriae als eine Kunst des Umwegs um des gezielten Vergessens willen übte. Ovid zufolge sollte der unglücklich Liebende sich der zweifelhaften Seiten seiner Geliebten erinnern, mit anderen Worten 'Bonitätsmalisierung' versuchen, um nicht mehr an ihr zu hängen. Wer vergessen wolle, müsse zudem die Bilder der zu Vergessenden vernichten, Briefe verbrennen, gemeinsam begangene Orte meiden, reisen und Geselligkeit wie Gespräche suchen. Auch andere Ablenkungen wie Arbeit, Beruf, Geschäfte und Staatsdienst in Krieg und Frieden würden helfen. Und vielleicht bleibt der wirksamste Rat, sich am besten neu zu verlieben. Ein Vorgriff darauf mögen bereits Reisen und Geselligkeit sein, die Anderes an die Stelle der bedrängend Unvergeßlichen setzen. *Umbesetzung* ist das Wie des Vergessens; aber so einfach, wie Ovid das empfiehlt, ist es eben nicht.

Von etwas oder gar von jemandem nicht lassen zu können, bleibt ein Dilemma. Doch der einzige Ausweg sind Umwege und Ablenkungen, bei denen man hofft, sie würden einen auf andere Gedanken bringen und dabei bleiben lassen. Im 'Nicht-lassen-können' zeigt sich eine Hartnäckigkeit der Erinnerung wie der untergründigen Präsenz, die man gegebenenfalls nicht nur unterbrechen, sondern abbrechen und umbesetzen will. Die *Selbstvergessenheit* ist eine Grundfigur der Unterbrechung memorialer Selbsterhaltung, die man eben nicht machen kann, sondern sie stellt sich ein, etwa im Traum, oder bedarf des Anderen. Eine Unterbrechung des Selbst kann der Umweg zu erneutem Selbstgewinn sein, aber nicht als reiner Verlust des alten und plötzlicher Gewinn eines neuen Selbst, sondern als Anfang der erinnernden Umbildung des Selbst. Die narrative Identität lebt auch vom Vergessen.

Wie schwer es bleibt, so reizvolle Umwege zu finden, die zu Auswegen werden aus dem Dilemma des 'Nicht-lassen-könnens', zeigt sich noch in Nietzsches heroischem Aufruf: „Wirf dein Schweres in die Tiefe!/Mensch, vergiß! Mensch vergiß!/Göttlich ist des Vergessens Kunst!/Willst du fliegen,/willst du in Höhen heimisch sein:/wirf dein Schwerstes in das Meer!/Hier ist das Meer, wirf dich ins Meer!/Göttlich ist des Vergessens Kunst!“ (KSA 13,557). Wenn diese Kunst so göttlich ist, und wir ohne diese Kunst nur irre würden, dann regt sich der Verdacht, der Segen des Vergessens wäre eine Gabe Gottes. Die griechische Göttin Lethe war der mythische Ausdruck dessen, wie auch Prometheus, der den Menschen das Wissen um den Zeitpunkt ihres Todes nahm, damit sie in Ruhe leben konnten. Daß Gott uns all unser Unglück vergessen läßt, wäre eine biblische Erinnerung an den Grund und die Legitimität des Vergessens (vgl. Gen 41,51; Jes 65,16). Wie aber mit dieser Gabe kunstvoll umzugehen ist, wie man die rechten Umwege und Auswege findet, bleibt der List der Erinnerung anheimgestellt.

### Vergißt Gott?

So scheint nur der ungläubige 'insipiens' fragen zu können (Ps 10,11), aber damit wäre der denkbar tiefe Ernst dieser Frage beschnitten: „Hat Gott vergessen, gnädig zu sein, oder sein Erbarmen im Zorn verschlossen?“ (Ps 77,10, vgl. Jes 49,14ff). Dahinter verbirgt sich sowohl die abgründige *Frage* nach der Treue Gottes sich selbst und uns gegenüber, als auch, *gibt es definitiven Verlust*, und zwar nicht nur des Unglücks? Unter platonischen Bedingungen war das Wesentliche so ewig wie immer wieder erinnerbar. Ähnlich war die Meinung, wir könnten Gott zwar vergessen, aber es bleibe die von ihm gestiftete latente Erinnerung an ihn zurück. Unter der Bedingung der unbedingten Treue Gottes und der Zusage, seines Volkes zu gedenken, gilt alles Wesentliche, wenn auch von uns vergessen, so doch von ihm gewahrt. Aber schon hier führt einen die Frage nach den von Gott 'Übergangenen' auf

die Spur eines Vergessens Gottes. Entfallen ihm manche und fallen in den Orkus des Vergessens, so hoffentlich nur versehentlich, wider Willen.

Im Horizont der Wesentlichkeit von Kontingenz, von Sinn und Geschmack fürs Endliche, ist die Unverlierbarkeit des Wesentlichen mitnichten gesichert. Es wäre eine glückliche Lösung zu meinen, wenn Gott vergißt, dann nur sich selbst. Seine Selbstvergessenheit ist das Wie des steten Gedenkens seiner Geschöpfe. Gott unterbricht seine Selbsterhaltung um unseretwillen und wahrt damit uns selbst. Diese hoffnungsvolle Gewißheit lebt aber von der Unterstellung eines Selbst Gottes, das bei noch so selbstlosem Sein für andere der immer noch festere Grund der Gewißheit bliebe. Wenn aber diese Selbstunterbrechung Gottes, seine Selbstvergessenheit um unseretwillen, für ihn nicht nur harmlos wäre, bliebe er auf unser Gedenken seiner angewiesen. Er setzte sich der Gefahr aus, sich an uns zu verlieren, wenn wir nicht seiner gedächten. Und angesichts unserer Vergeßlichkeit ist diese Gefahr nicht gerade gering. „L'oubli est un jugement“ bemerkte Valéry.

### Literaturhinweise:

David Adams, „The Divine Art Of Forgetting“. Aesthetic Distance in Benjamm, Blumenberg, and Pynchon, New York (Diss. masch.) 1991. Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992. Jorge Luis Borges, Fiktionen (Ficciones). Erzählungen 1939-1944, Werke Bd. 5, Frankfurt a.M. 1992. Hans Blumenberg, Eine imaginäre Universalbibliothek, Akzente 28, 1981, 27-40; ders., Die Lesbarkeit der Welt, Frankfurt a.M. 1983, 121-149. Umberto Eco, An *Ars oblivionalis?* Forget it!, Publications of the Modern Language Association of America 103, 1988, 254-261. Alice Kohli-Kunz, Erinnern und Vergessen. Das Gegenwartigsein des Vergangenen als Grundproblem historischer Wissenschaft, Erfahrung und Denken 40, Berlin 1973. Benjamin Korn, Der Mensch, die Maschine des Vergessens, Die Zeit 47, 15.11.1996, 48f. Gary Smith/Hinderk M. Emrich (Hg.), Vom Nutzen des Vergessens, Berlin 1996. Harald Weinrich, Gibt es eine Kunst des Vergessens?, Basel 1996; ders., Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens, München 1997; ders., Privates und öffentliches Vergessen, ZfF Mitteilungen 1/98, 8-20.

*Philipp Stoellger ist Assistent am Lehrstuhl von Professor Dalferth.*